

# Überdecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Überdecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechspaltige Petitseite oder deren Raum 25 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 167.

Donnerstag, den 19. Juli 1917.

24. Jahrg.

## Wirkung aufs Ausland.

Das Stück friedlicher Umwälzung, das wir jetzt in Deutschland erleben, wird vom Kopenhagener „Socialdemokraten“ als ein Ereignis gewertet, das, wenn es auch in anderen Formen verlaufe, kaum geringere, vielleicht sogar größere Folgen haben werde, als die Revolution in Rußland. Der hervorragende Anteil, den die deutsche Sozialdemokratie an diesem Ereignis hat (während ihr abgespaltener Teil dazu nichts tut als räsonnieren), ist bekannt. Hier wird ein Stück praktischer Arbeit für den politischen Fortschritt Deutschlands und für die Wiederkehr des Friedens geleistet. Die Kämpfe darum sind noch nicht abgeschlossen, man kann vielleicht sogar sagen: sie haben erst begonnen, aber sie haben gut begonnen, und der kräftige Wille ist vorhanden, sie zu einem guten Ende zu führen.

Nicht alle sind indes mit den Vorgängen in Deutschland so zufrieden, wie unser dänisches Bruderblatt. Aus den Pressestimmen, die vom feindlichen Ausland zu uns herüberhallen, tönt ein uns um so mehr bekannter Klang. Genau so wie der Großteil der französischen Presse zu den deutschen Ereignissen hat sich bei uns die alldeutsche Presse zur russischen Revolution gestellt.

Wir haben die russische Revolution als ein geschichtliches Ereignis von unvergänglichem Wert begrüßt und aus ihr den Ansporn genommen, mit nur noch vermehrter Willensstärke auch für die deutsche Demokratie einzutreten, wobei wir uns wohl dessen bewußt blieben, daß jedes Land seine besondere Laktit erfordert. Die Kurzsichtigkeit der Alldeutschen sah aber in der russischen Revolution nichts als eine militärische Chance, und während wir uns fragten: „Was nützt sie dem Fortschritt, was nützt sie dem Frieden?“, fragten jene nur: „Was nützt sie unserm Sieg?“

Genau dieselbe kurzfristige Betrachtungsweise finden wir jetzt in einem großen Teil der französischen Presse den deutschen Ereignissen gegenüber. Man ist mit ihnen sehr unzufrieden, weil sich aus ihnen nicht die allermindeste Aussicht ergibt, die deutsche Westfront über den Haufen zu rennen, den Weg zu einem militärischen Spaziergang nach Köln und Frankfurt a. M., nach Essen und Mannheim zu eröffnen und den Krieg mit einem Eroberungsfrieden zu beenden.

So wenig nun die russische Revolution zu dem Zwecke unternommen worden ist, unseren Alldeutschen zu einem Triumph zu verhelfen, so wenig denkt ein Mensch in Deutschland daran, das Spiel der französischen Chauvinisten zu spielen. Und wenn die chauvinistische Presse Frankreichs zwar in den jüngsten Ereignissen ein Symptom der deutschen Erschütterung sucht, um auf diese Weise die Kriegsbegeisterung neu zu beleben, auf der anderen Seite aber nach weiteren Taten des deutschen Volkes schreit, so kann ihr in aller Ruhe gesagt werden, daß ihre Stimmungsmache Schwindel ist und daß auch die künftigen Taten des deutschen Volkes ihr keinen Anlaß bieten werden, ein Jubelgeschrei auszustößen.

Der Vergleich zwischen Rußland und Deutschland trifft auch insofern zu, als die Völker beider Länder leidenschaftlich den Frieden wünschen, daß aber keines von beiden daran denkt, sich diesen Frieden auf Kosten seiner Zukunft und seiner Ehre zu erkauften. Denn kein Volk, sei es noch so revolutionär, kann daran denken, um der Revolution willen die Verteidigung aufzugeben. Gerade die Franzosen könnten aus ihrer eigenen Geschichte lernen, wie eng vielmehr der Zusammenhang zwischen Revolution und nationaler Verteidigung ist.

Es kann leicht sein, daß die Krise der inneren deutschen Politik noch nicht zum Abschluß gekommen ist, sondern daß sie sich nach kurzem Stillstand weiter entwickelt. Selbst der Fall ist denkbar, daß es dabei nicht immer mit jener vollkommenen Ruhe abgehen möchte, die das hervorragende Kennzeichen der letzten Bewegung. Auch der Fall ist nicht denkbar, daß sich in Deutschland etwas ereignen könnte, was eroberungslustigen Feinden zum Vorteil dient.

Hoffen wir einstweilen, daß die Völker, heiliger als ihre ehrgeizigen Militärpolitiker, die Zeichen der neuen Zeit in Deutschland auch besser zu deuten wissen werden. Sie werden begreifen, daß die Entwicklung zur Demokratie wie alle Länder so auch Deutschland erfährt hat und daß sie hier unwiderrstlich forschreitet. Nicht als ob wir alles hätten, was wir wollen — wir wissen selber, viel zu gut, was uns noch fehlt — wer aber will angesichts der neuesten Ereignisse die Legende von der starren Autokratie noch aufrechterhalten? Wer will noch, wie Wilson, behaupten, das deutsche Volk könne sich von seinen Fesseln selber nicht befreien und müßte die Gegner, die auf unsere Volksgenossen draußen mit Tanks und Gasgranaten eindringen, als seine Freiheitsbringer begrüßen? Man mag dem deutschen Volk mit Recht eine gewisse zur Gründlichkeit neigende Schwermütigkeit nachsagen und an ihm den grandiosen Schwung der Aktion vermissen, den auch wir an Romanen und Slawen ästhetisch bewundern. Aber eine Verleumdung ist es, wenn man dem deutschen Volk nachsagt, es habe weniger Sinn für Freiheit, weniger Gerechtigkeitsgefühl als irgend ein anderes Volk der Welt.

Daß das Argument von der deutschen Autokratie auch schon wieder ins Wanken gerät, zeigen die zielbewußten Ausführungen einzelner französischer Blätter, in denen gesagt wird, ob Deutschland autokratisch, parlamentarisch oder republikanisch regiert werde, sei schließlich egal, die Deutschen seien nun einmal ein Raubervolk, und eine deutsche Republik würde von genau denselben Spitzbuben regiert sein wie eine deutsche Monarchie.

Das ist die letzte Ausflucht. Nachdem die Parole vom notwendigen Freiheitskampf angesichts der Aktivität der deutschen Freiheitskämpfer nicht mehr verhängt, versucht man es mit dem öden, blöden Rassenhaß, um die zusammenbrechenden Feuer der Kriegsbegeisterung noch einmal heil aufzuladern zu lassen. Auch hier fühlt man sich wieder an ein deutsches Gegenstück gemahnt: an die wilde Engländerheke der Alldeutschen, die nach anfänglichen Erfolgen gänzlich vererbt ist. Längst klingt uns Dillauers „Haßgejang“ wie ein Wahnsinnschrei aus altergegangener Zeit, und die Neigung, trotz aller politischen Gegnerschaft auch die großen Eigenschaften des englischen Volkes anzuerkennen, läßt sich auch durch immer erneute Aufpeitschungen nicht mehr unterdrücken.

Dürfen wir also von uns jetzt auf andere schließen, so werden wir nicht zu befürchten brauchen, daß die Rassenhaße als Mittel der Kriegsverlängerung Aussicht auf Erfolg hat. Um wieviel tiefer und reiner war doch die deutsche Bewegung, die sich zu Kriegsbeginn gegen den Zarismus richtete!

Sie hatte mit Rassenhaß nicht das entfernteste zu tun, sie setzte vielmehr dem Krieg ein hohes sittliches Ziel und riß dadurch Millionen mit sich fort.

Wie zu Kriegsbeginn der Ruf „Gegen den Zarismus!“ auf das deutsche Volk elektrisierend wirkte, so ging auch der Ruf „Wider die deutsche Autokratie!“ nach der russischen Revolution und nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg wie ein zündender Schlag durch die Reihen der feindlichen Völker. Mag auch drabziehenden Machtpolitikern der Inhalt der von ihnen in die Massen geworfenen Schlagworte nach so gleichgültig sein: in den Massen selbst wirken sie mit der Gewalt einer sittlichen Leidenschaft.

Darum war es und ist es auch heute noch eine im guten Sinn des Wortes nationale Aufgabe, den Völkern draußen zu sagen, daß das deutsche Volk zur Erlangung seiner Freiheit ihre bewaffnete Hilfe nicht nötig hat, daß das deutsche Volk aus eigenem Willen frei sein wird und nicht aus dem recht zweifelhaften guten Willen fremder Machthaber. Darin fortzuführen und nicht zu erlahmen ist unsere Pflicht, nicht weil wir unser Land eroberungslustigen Feinden ausliefern wollten, sondern gerade, weil wir es nicht wollen. Erfüllen wir sie, dann wird immer lauter auch an die Ohren der feindlichen Regierungen der Ruf gehen, den die Völker Deutschlands, Rußlands und Oesterreich-Ungarns längst erhoben haben: „Macht Frieden!“

## Der Kanzler am Scheidewege.

Die Alldeutschen arbeiten mit Hochdruck, um gegen die Friedensresolution des Reichstages Stimmung zu machen. Je näher die Stunde der Entscheidung rückt, um so größerer Geschrei fahren sie auf. Der frühere Staatssekretär v. Tirpitz, den die ganze Erobererpresse seit Jahr und Tag als den einzigen genialen deutschen Staatsmann der Gegenwart feiert und den gleichwohl bei Bethmanns Rücktritt kein einziges deutsches Blatt als Kanzlerkandidaten zu nennen gewagt hat, weil man wußte, daß das Volk sich ihn nicht gefallen lassen würde, hat an die Fraktionen des Zentrums und der Nationalliberalen eine Warnung vor dieser Friedensresolution gedruckt. Der „Berliner Lokalanzeiger“ hat schon am Montag mit Worten wie „glatter Landesverrat“ um sich geworfen, und jetzt bringt der „Reichsbote“ Zuschriften, welche diese Dreistigkeit noch übertraffen. Die Friedensresolution wird „als jämmerlicher Verzicht“ bezeichnet, ihre Anhängererschaft als „Geflücht“, das Vorgehen der Reichstagsmehrheit wird als „regelrechter Landesverrat“ beschimpft und endlich die insame Frage aufgeworfen: „in wessen Solde stehen denn die, welche die Geschäfte der Entente ausführen und dafür sorgen, daß der Krieg weiter dauert, bis er so schlicht, wie die Feinde es wünschen?“ Geht es heute im Reichstage in dieser Tonart weiter, dann kann es ja erbaulich werden.

Im übrigen haben wir gegen die Schärfe dieses Kampfes wenig einzumenden. Je leidenschaftlicher in diesem Augenblick die Gegensätze aufeinanderprallen, desto unmöglicher wird von vornherein dem Reichskanzler gemacht, eine zweideutige und unklare Erklärung abzugeben. Er muß sich entscheiden. Lehnt er den Verständigungsfrieden ab, dann muß ihn die Sozialdemokratie selbstverständlich auf das schärfste bekämpfen. Erteilt er den Anneziionspolitikern eine deutsche Abjage, dann werden ihn diese hassen und verfolgen, wie sie Bethmann gehetzt haben. Eines von beiden bleibt dem Kanzler sicherlich nicht erspart. Der Versuch, mit einem Satz die Rechte und mit dem anderen die Linke zufrieden zu stellen, ist bei dem jetzigen Entwicklungsstand der Gegensätze von vornherein jeder Erfolgsmöglichkeit beraubt.

Bei seiner Entscheidung wird sich der Kanzler nicht davon beeinflussen lassen dürfen, daß die Anneziionspolitiker viel lauter jäh und in der Öffentlichkeit viel mehr schreien als die Anhänger des Verständigungsfriedens. Die Eroberungspolitik haben es leicht zu lärmern. Die sachlichen Gründe derer, die eine rasche Verständigung zu erzielen dringend raten, lassen sich nicht restlos öffentlich erörtern. In den vertraulichen Hauptausführungen, in denen rücksichtslos geredet werden konnte, haben die Alldeutschen geradezu jämmerlich abgelehnt. Ihr Lärmern in der Öffentlichkeit ist falsches Spiel, ist die Ausnutzung der Rückständigkeit, welche ihre Gegner auf die Interessen des Landes nehmen.

Was bedeutet die Aktion des Reichstages? Die deutsche Volksvertretung will verlangen, daß die Regierung einen ehrlichen Versuch mache, durch glatte Annahme der von der revolutionären russischen Regierung formulierten Abjage an die Eroberungspolitik, mit deren Hilfe zum Frieden zu gelangen; gelingt es der provisorischen Regierung nicht, die anderen Entente-Mächte zum Verzicht auf ihre Raubpläne zu bewegen, so hat dann Deutschland für den Frieden jedenfalls alles getan, was zu tun in seiner Kraft stand.

Wie würde der Friede aussehen, der auf dieser Grundlage geschlossen würde? Die „Deutsche Tageszeitung“ und die ihr gehörende „nationalliberal-konservative“ Presse behauptet immer wieder, dieser Friede würde ein Friede des Verzichts, der Unterwerfung, der Selbsterniedrigung sein. Davon ist gar keine Rede. Die Resolution, die heute dem Reichstage zur Abstimmung vorliegen wird, ruht auf der Grundlage der deutschen Freiheit und Selbstbestimmung und der Unverletztheit von Deutschlands territorialen Besitz. Sie fordert die Freiheit der Meere und die Abweisung jeder finanziellen Vergewaltigung. Worauf ist also verzichtet? Auf nichts, das Deutschland gehört und zukommt. Der Friede ohne Anneziionen und Entschädigungen ist allerdings ein Verzichtsfriede — für die Entente.

Wer der Ueberzeugung ist, daß die Entente-Staaten diesen Krieg entfesselt haben, um Eroberungen zu machen, wird ohne weiteres begreifen, daß der Friede ohne Eroberungen für die Entente das Scheitern ihrer Pläne, den Verzicht auf ihr Kriegsziel bedeutet. Deutschland hat diese, wie immer betont wird, Eroberungspläne niemals verfolgt, braucht also auch nicht erst darauf zu verzichten. Die Resolution fordert, Veröhnung der Völker, Wirtschaftsfriede und Verkehrsfriede. Die Mittelmächte haben niemals daran gedacht, die in Feindesland erzeugten Produkte dauernd vom deutschen Markte auszuschließen, wohl aber sind die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz dahin gegangen, den deutschen Waren künftig den Weltmarkt zu sperren. Kommt der Verständigungsfrieden nach den Plänen des Reichstages, dann muß die Entente Verzicht leisten auf wirtschaftliche Erdrosselungsabstufen.

Wenn der Friede nach den Plänen des Reichstages geschlossen wird, was wird dann aus Straßburg und Metz? Frankreich muß darauf Verzicht leisten an die Wiedereroberung Elzass-Lothringens zu denken. Was wird aus Trient und Triest? Italien darf nicht mehr hoffen, sie zu gewinnen. Was wird aus Mesopotamien und Arabien? England muß darauf verzichten, sie seinem Kolonialreich einzuverleihen. Was wird aus Warschau und Lodz? Rußland verzichtet darauf, Polen erneut zu beherrschen und gibt ihm volle politische Unabhängigkeit. Der Friede ohne Anneziionen und Entschädigungen ist ein Verzichtsfriede nur für die, die als Eroberungspolitik ausgegangen sind. Das deutsche Volk hat sich nie mit Raubplänen getragen und braucht deshalb bei einem Verständigungsfrieden auch auf nichts zu verzichten.

Die Sozialdemokratie und die Reichstagsmehrheit merten dem Kanzler nicht zu, sich auf einen Verzichtsfrieden festzuliegen; aber für einen Verständigungsfrieden muß er sich unzweideutig aussprechen. Daß die Alldeutschen sich an ihn heranandrängen, macht uns nicht irre und schadet ihm zunächst nur im Ausland. Aber heute im Reichstag hat er selbst zu sprechen — für den Frieden oder gegen den Frieden. Der Sozialdemokratie wird danach ihre Stellung zu ihm vorgezeichnet sein.

Eine Hez gegen Erzberger veranlaßt der durch die jetzige Haltung der Zentrumsfraktion ins Unrecht gesetzte eroberungslüsterne Flügel der Zentrumsparlei. Bereits haben die Wahlkreisvorstände in

# Frankreich und Belgien.

Die gegnerischen Heeresberichte.

Frangösischer Bericht vom 17. Juli, nachmittags: Seitwärts unterbrochenes Geschützfeuer an der Aisne-Front, ziemlich lebhaft in der Gegend von Cerny und Cavalier de Courcy. In der Champagne machten die Deutschen von neuem ernsthafte Anstrengungen am Voehlberg. Die Angriffswellen wurden durch unser Feuer aufgefangen und mußten in Unordnung in ihre Ausgangsgräben zurückflühen, wobei sie zahlreiche Tote auf dem Gelände zurückließen. Wir haben die Gemine vom 14. Juli unverändert aufrechterhalten. Auf dem rechten Maas-Ufer machten unsere Truppen heute früh einen lebhaften Angriff westlich der Höhe 304. Nach den ersten Meldungen sind alle Stellungen, die infolge der Unternehmung am 28. und 29. Juni in den Händen der Deutschen geblieben waren, von uns zurückerobert worden. Wir machten Gefangene, deren Zahl noch nicht festgesetzt ist. Feindliche Handstreichge gegen unsere Posten in den Argonnen, bei Douaumont und in der Woëvre bei Regneville, hatten kein Ergebnis.

Abendbericht: Beiderseitige Artillerietätigkeit in der Gegend von Cerny, Villes und auf der Hochfläche von Californien. In der Champagne erneute der Feind im Laufe des Tages seine Angriffe nördlich vom Voehlberg. Er faßte an gewissen Stellen in Grabenteilen, die wir ihm am 14. Juli abgenommen hatten, wieder Fuß. Im Abschnitt des Soth-Berges, wo wir uns in dem eroberten Gelände einrichteten, dauerte der Artilleriekampf heftig an. Auf dem linken Maas-Ufer hat sich unser Unternehmen, das wir am Morgen in der Gegend westlich der Höhe 304 eingeleitet hatten, mit vollem Erfolg entwickelt. Nach starker Artillerievorbereitung machten unsere Truppen gegen 6.45 Uhr morgens mit unübersehbarer Macht einen Angriff auf die feindlichen Gräben. Trotz heftiger Gegenwehr der Deutschen haben wir in einigen Minuten die Gräben wiedergewonnen, die der Feind seit dem 29. Juni besetzt hielt, und unsern Vorteil weiter ausnützend, die dahinter liegenden deutschen Stellungen auf einer Front von 2500 Meter erobert. Zu beiden Seiten der Straße Ennes-Malancourt ist die erste deutsche Linie, die mit besonderer Sorgfalt zur Verteidigung ausgebaut war, vollständig in unsere Hände gefallen. Bald darauf wurde nach hartnäckigem Kampfe, der den bewundernswerten Schneid unserer Soldaten zur Geltung kommen ließ, auch die zweite feindliche Linie erobert. Unser Vordringen erfolgte in einer Tiefe von etwa einem Kilometer. Unsere Linie wurde dementsprechend vorgeschoben und geht von Corne, südlich vom Walde von Malancourt bis nach Pantma (?) westlich der Höhe 304 und führt am Camard-Walde vorbei. Mehrere im Laufe des Nachmittags vom Feinde vorgetragene Gegenangriffe wurden durch unser Feuer vereitelt. Die Deutschen hatten sehr schwere Verluste. Die Zahl der getöteten unermundeten Gefangenen beläuft sich auf 425, darunter acht Offiziere.

Englischer Bericht vom 17. Juli. Wir gewannen etwas Boden nördlich von Warnefont. Im Abschnitt von Neuport ließ eine Streifabteilung auf eine starke feindliche Abteilung. Nach hartem Gefecht trieben wir die Feinde in ihre Linien zurück und besetzten sie in ihren Gräben.

Wir verbesserten unsere Stellungen östlich von Monchy. Trotz des ungünstigen Wetters verrichteten unsere Flugzeuge in Gemeinschaft mit der Artillerie viel erfolgreiche Arbeit. Gestern warfen unsere Angriffsflugzeuge zahlreiche Bomben auf verschiedene Stellen von militärischer Bedeutung hinter den feindlichen Linien. Mehrere feindliche Flugzeuge wurden heruntergeholt; keines der unseren wird vermisst.

## Einberufung eines Nationalkongresses der französischen Sozialisten.

„Journal de Peuple“ meldet, daß die Mitglieder der Minorität der französischen Sozialistenpartei in einer Versammlung die politische, durch die deutsche Krise geschaffene neue internationale Lage besprachen. In der Aussprache nahmen u. a. teil: Longuet, Daureron und Loriot. Die Versammlung kam zu der Ansicht, daß die durch die Vorgänge in Deutschland geschaffene neue Lage auch der französischen sozialistischen Partei eine veränderte Haltung zur Pflicht mache. Nach einer Benützung berichtet das Blatt ferner, daß die am Schluß der Versammlung angenommene Tagesordnung auf die sofortige Einberufung eines Nationalkongresses der französischen sozialistischen Partei besteht.

## Steuerfragen in der französischen Kammer.

Lyoner Blättern zufolge erörterte die Kammer das Einkommensteuergesetz, besonders die Einführung der Kopfsteuer. Die Regierung schlägt das Steuererträgnis auf fünf und vierzig Millionen Franken. Gehern ergriff Coillaux zum ersten Male seit der Ermordung Calmeries das Wort und sprach sich gegen die Kopfsteuer aus. Es ist ungerecht, daß die Arbeiter ebensowenig zahlen müßten wie die Reichen. Durch die Steuer würden 500 000 bisher steuerfrei gebliebene Personen betroffen. Die Steuer werde im Lande verstimmen. England habe

## Zum russischen Rückzug bei Kalusz.

Auf des Drängen der Entente hatte sich Rußland zu einer neuen Offensive entschlossen und unsere Front an einigen Stellen mit erheblichen Kräften angegriffen. Es gelang ihnen, westlich von Stanislaw infolge ihrer großen numerischen Überlegenheit auch einige Bereiche — allerdings unter blutigen Opfern — zu erringen. Sie stießen bis über die Stadt Kalusz an der Lomnica hinaus gegen uns vor. Die Feinde dauerte aber nicht lange;



dem, wie unsere letzten Generalstab-Berichte melden, nahmen die russischen Regimenter das Belagerungsgebiet nördlich von Kalusz, und da auch von Osten her deutsche Kräfte vorgingen, räumten die Russen die Stadt und zogen sich eilig auf das feindliche Comarcu-Ufer zurück. Auch die von den Russen auf der verheerenden Höhe südlich von Komica wurden durch gemeinsamen Angriff deutscher und französischer Truppen in Sturm genommen und trotz wiederholter Gegenangriffe auch gesichert.

eingesehen, daß die Finanzpolitik während des Krieges die Armen erleiden und die Reichen treffen müsse. Die indirekten Steuern in Frankreich lasteten augenblicklich schwer auf dem ganzen Volk. Finanzminister Thierzy erwiderte, die Regierung müsse das Gesetz beschleunigen. Selbst während der Revolution führte man die Müllsteuer ein. Der Antrag wurde schließlich angenommen.

# Rußland.

Russischer Bericht

vom 16. Juli, Westfront: An der unteren Lomnica Gewehrfeuer und Artilleriefeuer. Nordöstlich von Kalusz machten die Deutschen am Morgen des 15. Juli erbitterte Angriffe und versuchten unsere Truppen über Lomnica zurückzuwerfen. Schwach an Zahl aber mit starkem Mut wies das Infanterieregiment Kiburn, gegen dessen Abschnitt die Hauptmassen der Deutschen anstürmten, die Angriffe ab. Der Befehlshaber des Regiments Kiburn, Oberleutnant Simonowitsch, wurde verwundet. Fortgerissen durch den tapferen Hauptmann Zippow, der den Befehl des gleichen Regiments übernahm, ergriff dieses die Offensive und warf den Feind zurück, wobei es ihm Verluste zufügte, Gefangene und Maschinengewehre einbrachte. Der Kampf auf der Front Landestreu, Lagan-Krasna hielt den ganzen Tag über an. Nach heftigem Kampf wurden die Österreicher aus dem Dorfe Lagan vertrieben und gegen die Lomnica zurückgedrängt. Aber unter dem starken Druck der von Koznatzki angeführten Reserven und im Hinblick auf die hohen Verluste wurde ein anderes Offizierkorps durch unsere Truppen gezwungen, ein wenig zurückzuweichen und sich am südlichen Ende von Lagan festzusetzen. Bei dem Kampfe am 15. Juli machten wir 16 Offiziere, etwa 900 Österreicher und Deutsche zu Gefangenen und erbeuteten einige Maschinengewehre. Die Gesamtzahl der Gefangenen und Beute vom 1. bis 13. Juli beträgt 834 Offiziere, 35 809 Mann, 93 schwere und leichte Geschütze, 88 Grabenmörser, 403 Maschinengewehre, 44 Minenwerfer, 45 Bombenwerfer, 3 Flammenwerfer, 2 Flugzeuge und eine große Masse verschiedenen Kriegsmaterials. — Rumänische Front: In der Gegend des Pitos-Flusses unternahm eine aus 3 Offizieren, den Unterleutnanten Solikow und Korjakow, dem Fähnrich Horaz und Soldat Nischin bestehende Streifabteilung eine Erkundung in den feindlichen Stellungen. Dabei wurden sie von 20 Deutschen überfallen. Kämpfend kehrten die Offiziere in ihre Gräben zurück und nahmen dem Feindnam des getöteten Soldaten mit.

## Eine bewaffnete Kundgebung in Petersburg.

Reuter meldet aus Petersburg vom 17. Juli: Gestern Abend kam es zu einer großen bewaffneten Kundgebung, die von den Maximalisten in Szene gesetzt war. Stundenlang durchführten Automobile mit Soldaten, Matrosen und Zivilisten, die mit Gewehren bewaffnet waren, die Stadt. Am Newsky Prospekt wurde geschossen. Mehrere Personen wurden dabei getötet. Das erste Maschinengewehregiment soll den Aufruhr hauptsächlich verursacht haben. Unter den Manifestanten befanden sich Abteilungen der Grenadierregimenter Paslowitsch und Moscovie. Die Soldaten besetzten die Druckerei der „Nowoje Wremja“ und erzwangen die Veröffentlichung eines Aufrufes an das Volk, die Regierung zu stürzen. Das Organ des Arbeiter- und Soldatenrates verurteilt die Bewegung als die Revolution gefährdend. Unzufrieden mit Maschinengewehren beladene Frachtwagen gehen nach der Villa der Tänzerin Kreschinskaja, wo sich das Hauptquartier des ersten Maschinengewehregiments befindet. Die Regimenter Kowalski, Petowski, Ismailowski und Simeonowski sind noch ruhig. Die Garnisonen in Drauzenbaum, Tarskosejelo und Peterhof rüsten sich nach den Anweisungen des Arbeiter- und Soldatenrates.

Die Wollziehungsaußschüsse des Arbeiter- und Soldatenrates und des Bauernkongresses haben an alle Arbeiter und Soldaten in Petersburg folgenden Aufruf gerichtet: „Unbekannte Personen fordern Euch in Widerspruch mit dem allgemeinen und einmütigen Willen, den der sozialistischen Parteien nicht ausgenommen, auf, mit den Waffen in der Hand auf die Straße zu gehen und so gegen die Auflösung der Regierung Einspruch zu erheben, die sich an der Front durch verbrecherische Verletzung ihrer Pflicht gegen die Revolution entsetzt haben. Wir, die Vertreter der revolutionären Demokratie ganz Rußlands, erklären Euch, daß die Auflösung der Regimenter auf Verlangen der Soldaten-Außschüsse und auf Befehl des Kriegsministers Kerenski, Eures Erwähltes, geschehen ist. Jedes Vorgehen zugunsten der aufgelösten Regimenter ist demnach gegen unsere Brüder gerichtet, die ihr Blut an der Front vergießen. Wir erinnern Euch daran, daß keine militärische Einheit mit den Waffen in der Hand auftreten darf ohne besondere Ermächtigung des Oberbefehlshabers, der sich in Uebereinstimmung mit uns befindet. Wir erklären alle, die diesen Befehl verlegen, für Verräter und Feinde der Revolution und treffen alle Maßnahmen, die uns zur Verfügung stehen, um diesen Befehl durchzuführen.“ Gleichzeitig hat die vorläufige Regierung die folgende Bekanntmachung ausgeben lassen: „Angeichts der bewaffneten Kundgebungen gewisser militärischer Einheiten am 16. Juli und in der Nacht zum 17. Juli, in deren Verlaufe eine Anzahl von Personen verwundet wurde, werden alle Kundgebungen verboten.“ „Nowoje Wremja“ berichtet, daß ein Garde-Grenadier-Regiment aufgelöst wurde, weil es sich weigerte, am Kriege teilzunehmen.

## Der Ministerwechsel.

Stockholm, 18. Juli 1917. (Eig. Drahtber.) Zur Krise in Rußland erzählt unser Mitarbeiter: Der Rücktritt der drei Minister, von denen Schingarew führender Kadett ist, ist der Ausfluß der bürgerlichen Politik, die revolutionäre Demokratie zu isolieren. Ueberdies war Schingarew von revolutionär-demokratischen Mitgliedern des in seinem Ministerium bestehenden Rats zur Radikalisierung seiner Geheißentwürfe über Kriegsgewinn- und Einkommensteuer und zur Vorbereitung einer Zwangsanleihe gedrängt worden. Allen diesen Plänen widerstrebt aber die Bourgeoisie.

## Russische Sozialisten über England.

Der Petersburger Berichterstatter der „Daily Mail“ drahtet am 11. Juli über die Stellung der russischen Sozialisten zu England. Von Großbritannienens zerstreuten Reiche und seinen Verwaltungs- und Verteidigungsschwierigkeiten haben dieselben keine Vorstellung, sondern sehen England mit tugendhaftem, arglosen Absehen als eine gierige Spinne an, welche in seinem weitgespannten Reize gefangene hilflose kleine Nationalitäten auffrisst. Der Berichterstatter führt folgende bezeichnende Pressestimmen an: Der Moskauer „Sozialdemokrat“ erklärte: Grauen erfüllt die Herzen, die an die Front gehen. Sie wissen, daß sie an Englands König und die französischen Kapitalisten verkauft sind. Die russischen sozialistischen Minister haben den Verstand verloren. Vernichtet die Macht der Kapitalisten, gebt

Duisburg und Paderborn Beschlüsse gegen Erzbergers Vorgehen gefaßt. Die Paderborner Vorstandsmittglieder ermahnen von der Zentrumsfraktion, daß sie dem ungebrochenen Siegeswillen des deutschen Volkes voll Rechnung trägt. Die Zentrumsblätter in Köln, Düsseldorf, M.-Glabach, Duisburg, Dortmund u. a. haben, zum Teil recht scharf, gegen Erzbergers Eigenmächtigkeiten Stellung genommen, und der „Bayerische Kurier“ drachte ihm sogar den Hinnewurf für den Fall an, daß er das parlamentarische Regierungssystem für das Reich anstreben wolle.

Die Berliner „Zentrums-Parlaments-Korrespondenz“ (C. P. C.) kam Herrn Erzberger durch einen Artikel zur Hilfe, der ihr, wie sie einleitend bemerkte, von zuständiger Seite zugegangen war. Die bekanntlich sich gänzlich alldeutsch-annexionistisch gebärdende „Köln. Volksztg.“ druckte den ihr sehr unangenehmen Artikel zwar ab, setzte aber die „zuständige Seite“ in ironische Gänsefüßchen. In einem Gegenartikel nahm sie dann Herrn Erzberger als die „zuständige Seite“ in Anspruch. Darauf teilt sie die „Germania“ mit, daß jene „Darstellung des Verhaltens der Zentrumsfraktion in den kritischen Tagen auf Beschluß der Vollziehung der Fraktion von einem Ausschuss von drei Fraktionsmitgliedern verfaßt wurde.“

Die „Rhein.-Westf. Ztg.“, das nationalliberale Scharfmacherblatt, befaßt sich mit dem „verblüffenden und beispiellosen Vorstoß des Abgeordneten für Biberach“. Sie schreibt dabei, das Zentrum habe „allen Grund, gegen diesen Herrn vorzüglich zu sein, der von einer großen Gesellschaft der Schwerindustrie als Aufsichtsrat berufen ist, damit er ihre Interessen im Reichstage und bei der Regierung vertritt.“ Bekanntlich sitzt Erzberger im Aufsichtsrat des Thyssen-Konzerns. (August Thyssen ist kirchentreuer Katholik). Interessen der Schwerindustrie hat Erzberger bei seinem Vorstoß ganz sicher nicht vertreten, im Gegenteil! Die „Rhein.-Westf. Ztg.“ hat mit ihrer schweren Beschuldigung also nur Erzberger kompromittieren wollen. Der Volksvertreter wird sich dazu äußern müssen.

Es ist auch geschrieben worden, Erzberger habe im speziellen Auftrage des Vatikans seine Friedensaktion unternommen. Das ist sehr unwahrscheinlich und wurde auch schon entschieden bestritten. Inneres Grauens ist die Erklärung für Erzbergers Vorgehen zwanglos in dem folgenden Satze des schon erwähnten Artikels der „Zentr.-Parlaments-Korresp.“, „Germania“ Nr. 324 zu finden:

„Weite Kreise haben es nicht verstehen können, daß von Seiten der Zentrumsparlei keine Äußerung erfolgte über die Aufassung des Kriegsergebnisses, und viele Stimmen der Verwunderung sind laut geworden, daß die ganze Verbreitung des Friedensgedankens anderen überlassen bleibt.“

Die „Anderen“, das sind die schärfsten politischen Konkurrenten des Zentrums, denen man mit dem Erzbergerischen Vorgehen den agitatorischen Wind ein wenig entgegen möchte. Scharf doch selbst die „Köln. Volksztg.“ (Nr. 554) in der ersten Ueberrückung nach dem Vorstoß Erzbergers: „Erreulich ist immerhin, daß mit der Friedensresolution durch eine bürgerliche Mehrheit des Reichstages der Sozialdemokratie die Führung in der Friedensfrage aus der Hand genommen ist.“

# Die Kriegslage.

In der Westfront beeinträchtigte regnerisches Wetter und teilweise schlechte Sicht am 17. Juli die Gefechtsfähigkeit. Am Vormittag war das Feuer nur nördlich von Hymen stärker. Gegen Mittag steigerte sich häufig das durch Flieger geleitete feindliche Artilleriefeuer gegen unsere Infanterie- und Batteriestellungen und schlug auch bis tief ins Hintergelende. Ein in der Nacht zum 18. Juli unter erheblicher Artilleriebegleitung erfolgter Angriff einer englischen Patrouille dicht südlich des Kanal-Enies bei Hollbeke blieb in unserem Artillerie- und Infanteriefeuer liegen. Gegen Mitternacht gelangte der Bericht einer weiteren englischen Abteilung in der Gegend von Othamerne in unsere Gräben, wurde jedoch sofort im Gegenangriff bis auf ein kleines Engländerneben gemessen. Gegen 9 Uhr abends spielte sich eine große Luftschlacht ab, woran auf jeder Seite etwa fünfzig Flugzeuge beteiligt waren. Unsere Kampffluger ließen gegen den geschickt manövrierenden, wähen Gegner mit außerordentlicher Kühnheit und Unerbittlichkeit vor und schossen elf feindliche Flugzeuge ab. Weiter wurde ein Ballon durch einen Flieger abgeschossen, während vier feindliche Ballons durch unsere Batterien zum Niedergehen gezwungen wurden.

Im Artois griff eine etwa vierhundert Mann starke feindliche Abteilung 6 Uhr nachmittags nach kräftigem Feuerwiderstand unsere Stellung westlich des Bois du Vert an. Was im Sperrfeuer nicht liegen blieb und verjagt wurde, wurde im Handgranatenkampf gemessen. Wir machten Gefangene. Feindliche Flieger beteiligten sich mit Bombenabwurf und Maschinengewehrfeuer am Kampfe. 10.40 Uhr abends erfolgte nach heftigem Artilleriefeuer ein neuer Angriff. Er wurde unter äußerst blutigen feindlichen Verlusten zurückgeschlagen. Nur westlich des Bois du Vert vermochten die Engländer in Kompaniebreite in unserem Trichterfeld Fuß zu fassen. Stärkere feindliche Patrouillen südlich Quenai und nordöstlich Monchy wurden, teils im Nachschube, abgewiesen.

In der Champagne mäßige Gefechtsfähigkeit. Nordlich Tonnay wiesen wir vormittags einen massiven Patrouillenangriff zurück, während unsere Schützentruppen östlich der Straße St. Souplet-St. Hilaire Gefangene einbrachten. In den Argonnen gegen Abend lebhaftes Artillerie- und Minenfeuer gegen unsere Stellungen bei Banquois. Bei dem gestrigen Vorstoß der Franzosen in fünf Kilometer Breite von Malancourt-Walde bis zum Grunde westlich des roten Mannes vermochte der Gegner in zwei Kilometer Breite in unsere Stellungen einzudringen. Seine angestrichelten Verluste wurden durch unser Vermittlungsfeuer vermindert, das gegen 10 Uhr abends einen weiteren französischen Angriff ins Stocken brachte.

In der Oise an wurde das nördliche Comarcu-Ufer zwischen Kalusz und Babia völlig gesäubert und dabei Gefangene und Beute eingebracht. Nur in dem Dörfer Babia hielt sich noch wenige russische Infanterie. Auf den Höhen westlich Brzegany lag heftig hartes feindliches Feuer. In den Karpaten lebhaftes Artilleriefeuer beiderseits der Tuzitsch und der Selewa-Straße. Südlich Buzitsch wurde eine starke russische Patrouille abgewiesen.

Berlin, 18. Juli, abends. (Kontin.)  
Starker Gewittersturm in Ostpreußen, jetzt nichts Besorgnis.  
Wien, 18. Juli. (Kontin.)  
Südlich von Kalusz erweiterte feindliche Heeresmassen und heftigste Beschüsse im Angriff ihre vorgeworfenen erprobten Erfolg durch Einsatz einer Höhe bei Komica. Südlich von Kalusz wurde die Einberufung des letzten Kommando-Offiziers angekündigt.  
Groß auf Seiten der Kriegsjahres-Georgien von Belgien.





## „Parteigenosse, beeile dich!“

Der Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat läßt einen Leitartikel seiner „Iswestija“ (Nachrichten), betitelt „Parteigenosse, beeile dich!“ nach Stockholm drahten, indem es heißt:

„Auf einer Fahne bei der Demonstration des 1. Juli sah man dieses Bild: der russische Proletarier reißt seine Hand dem deutschen Proletarier und darunter die Unterschrift: „Genosse, beeile dich!“

Zunächst, das ist die wirkliche Lösung des Augenblicks, nicht nur dem deutschen, sondern gleichzeitig dem französischen und englischen Proletariat reicht die russische Revolution die Bruderhand und ruft ihnen laut zu: „Genossen, beeilet euch!“ Beeilet euch, solange die russische Revolution stark und mächtig ist, solange sie noch des Mangels an Geld, an Waren und solange sie des Hungers Herr bleibt und noch imstande ist, die Interessen der Revolution an der Front zu verteidigen. Beeilet euch, sonst wird es zu spät sein! Die russische Revolution wird sonst zerschmettert werden und mit ihr zusammen wird auch die Sache des internationalen Proletariats untergehen und auf lange Jahre hinaus wird auf der Erde die Herrschaft des imperialistischen Ungeheuers wiederhergestellt.

Beeilet euch, deutsche und österreichische Genossen! Zwingt eure Regierungen, klar auf alle Eroberungsziele zu verzichten, klar und deutlich die Friedensplattform anzunehmen, die die russische Revolution auf ihr Banner geschrieben hat, des Friedens ohne Annexionen und Kontributionen mit der Anerkennung des Rechts aller Völker auf Selbstbestimmung.

Wir wissen, daß die Arbeiterklassen Deutschlands und Österreichs, wie die Arbeiterklassen Rußlands, das baldigste Ende des Blutvergießens wünschen, daß sie nicht den brüdermörderischen Kampf zum Vorteile der imperialistischen Eliten verlängern wollen. Zwingt doch eure Regierungen, eurem Willen zu weichen!

Eilet auch ihr, Genossen der alliierten Mächte! Ihr wißt, daß die provisorische Regierung, im völligen Einvernehmen mit der russischen revolutionären Demokratie, sich als ihre Hauptaufgabe gestellt hat, den allgemeinen Frieden so schnell wie möglich zu erreichen, der völlig frei von irgend welchen imperialistischen Gewalttaten ist. Ihr wißt, daß die provisorische Regierung im Namen des revolutionären Rußlands eure Regierungen eingeladen hat zu einer Konferenz, um die Bündnisverträge zu revidieren und aus ihnen alle Spuren imperialistischer Ziele zu vertilgen.

Beeilet euch, Genossen, antwortet auf den Zuruf des revolutionären Rußlands, traget dafür Sorge, daß eure Regierungen so schnell wie möglich auf die Revision der Verträge eingehen und daß diese Revision in dem Geiste gemacht wird, wie wir und ihr es wollen.

Die Soldaten der russischen Revolution, die ihr Blut heldenmütig für unsere gemeinsame Sache vergossen haben, sind gewiß, daß die revolutionäre Demokratie nicht gestatten wird, daß auch nur ein Tropfen dieses kostbaren Blutes für imperialistische Ziele, die ihr fremd sind, vergossen wird. Saget auch ihr, daß ihr mit derselben Entschiedenheit diese Ziele ablehnt. Zwingt eure Regierungen, es klar und offen zu sagen, vernichtet den Grund zu irgend welchen Zweifeln, die so gern von den Gegnern der Revolution verbreitet werden. Die Zeit wartet nicht. Genossen, beeilet euch!

Unsere Antwort auf diesen Aufruf kann sehr kurz sein. Die deutsche Sozialdemokratie hat sich bereits beeilt und hat dafür gesorgt, daß Österreich-Ungarns und Deutschlands Regierungen zum Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen bereit sind. Sobald die Entente-Verträge in dem Sinne abgeändert werden, daß sie alle Eroberungs- und Demütigungspläne ausschließen, ist der ersehnte Friede da!

Auch wir sind überzeugt, daß die russische Revolution zusammenbrechen muß, wenn es ihr nicht gelingt, den englisch-französischen Imperialismus zu bändigen oder sich von

ihm zu trennen. Dazu werden die russischen Genossen großer Entschlossenheit und starken Mutes bedürfen. Vor allem aber dürfen sie nicht länger zögern. Wenn sie weiter Offensiven unternehmen lassen, während noch die alten Raubbündnisse in Kraft sind, wird der Glaube an ihren Friedenswillen und die Friedensbereitschaft der russischen Revolution schwinden. Darum, russische Genossen, beeilet euch!

## Arras 1917.

II. Die großen Angriffe am 23. und 28. April.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Der erste Ansturm der Engländer auf unsere Arrasfront vom 9. bis 12. April, der mit einem Riesenaufwand an Munition und Menschen in Szene gesetzt, mit den besten kanadischen und englischen Divisionen in verschwenderischer Mahenwirkung durchgeführt worden war, hatte an der schlichten Selbstverständlichkeit deutscher Treue Schiffbruch gelitten.

Die Rückverlegung unserer Front nördlich der Scarpe blieb zunächst unbemerkt. Unsere in großer Stärke zurückgelassenen Patrouillen verbitterten dem Gegner in den kommenden Tagen den unerschöpflichen Geländegewinn aufs gründlichste. So erlitt nach unseren Feststellungen besonders bei Loos seine Infanterie, bei Bailleul eine vorwiegend aufgefahrene Batterie schwere Verluste.

Während jedoch von Bailleul bis westlich Vericourt die beiderseitigen Patrouillen entlang unserer neuen Linie sich verhältnismäßig rasch ins Gleichgewicht setzten, gelang es uns weiter nördlich in der Gegend von Loos, Lievin und Lens, in langen Vorfeldkämpfen den Gegner empfindlich zu schädigen und auszubalancieren. Noch am 20. April sprengten wir nordwestlich Lens einige vor unserer neuen Stellung im Vorlande liegenden Unterstände samt ihrer zahlreichen feindlichen Besatzung in die Luft, und erst am 22. April ließen sich unsere Vorposten östlich Loos nach hartem feindlichen Artilleriefeuer auf die Hauptstellung, die mit unseren Hauptkräften längst besetzt war, zurückdrücken.

Zu einem großen Angriff war der Gegner auch nach dem 13. April noch nicht fähig. Um den Anschein einer einheitlich fortgesetzten Unternehmung zu erwecken, reichte er an die letzten Nachhöfe des ersten Ansturmes Einzelangriffe kleineren Stils, die er aber immerhin mit beträchtlichem Kräfteaufwand ins Werk setzte. Ob er damit mehr als kleine Verbesserungen seiner Stellung erreichen wollte, kann dahinstehen. Er schaffte sich dadurch jedenfalls gleichzeitig die Möglichkeit, in die Vorbereitung zu einem neuen allgemeinen Angriff unauffälliger überzuleiten. Erstliche Absicht zu Angriffen dieser Art beendete der Gegner hauptsächlich südlich der Scarpe—Gareffe und der Scarpe. Nachdem er sich bereits am 12. April 1917 in zweimaligem Anlaufe aus Le Point du Jour—Fampoux schwere Verluste geholt hatte, legte er am Abend des 13. und am 14. April die ganze Front südlich der Scarpe bis Senice-Bach unter teilweise zum Trommelfeuer gesteigerter Artilleriewirkung. Die wiederholt insgehenden Infanterieangriffe wurden jedesmal unter schwersten Verlusten für die Engländer abgewiesen.

Ein örtlicher Erfolg der Engländer, den sie in überraschendem Vorstoß am 15. April abends bei Höhe 92 an Straße Bancourt—Cherisy hatten, führte zu einer Reihe wechselvoller Gejächte, die bald in den Vorbereitungskämpfen zu einer neuen großen feindlichen Unternehmung ausgingen.

Seit dem 16. April war aus der Gegend südlich der Scarpe vermehrte feindliche Artillerietätigkeit gemeldet worden. Der Gegner schien dort seine Artillerie sehr bald nachgeschoben zu haben und begann alsbald mit Einschließen auf unsere Infanterielinie, Artilleriestellungen und Hintergelände. Nördlich der Scarpe lag zwischen Arleux und Rouex, ferner bei Loos zunehmendes Zerstückungsfeld zum Teil schwerer Kaliber. Der Gegner bekämpfte mit seinen von Tag zu Tag an Zahl zunehmenden schweren Batterien abschnittsweise unsere neue Linie, während er sich mit seinen Erdarbeiten allenthalben näher an uns herantrieb.

Durch bald größere, bald kleinere Patrouillenunternehmungen suchte er Anhaltspunkte über unsere Kräfteverteilung und die sonstigen Bedingungen für seinen geplanten zweiten großen Angriff zu gewinnen, wurde aber überall mit blutiger Antwort nach Hause geschickt. Die in und hinter unserer Front liegenden Dörfer, die uns als Stützpunkte dienen konnten, erhielten Zerstückungsfeuer schwerster Kaliber.

Von unserer Seite war alles geschehen, den zu erwartenden Möglichkeiten die Stirne zu bieten. Unsere schwere Artillerie hatte in fleißiger, gleichmäßiger Arbeit die feindlichen Batterien unter Feuer genommen und ihnen gezeigt, daß die schönen Sommerzeiten für sie vorüber waren, wo die Verhältnisse ihnen gestatteten, wochenlang ungekräft auf unsere brave Infanterie loszutrommeln. Zahlreich aufstiegender Munitionsdepots und Brände gaben unserer Artillerie die Dittreue dafür, daß sie in ihrer Wahl der Ziele nicht fehlgegriffen.

## Was der Krieg bringt.

Der Ingenieur Jul. H. West, ein Däne, stellte Berechnungen an über die Schwächung der Volkswirtschaft in den kriegsführenden europäischen Ländern. Er kam zu folgenden Zahlen:

|                      |               |
|----------------------|---------------|
| Kämpfende Heere      | 24 Millionen  |
| Außer Gejecht gejeht | 18 Millionen  |
| Heeresvorsorger      | 20 Millionen  |
| Summa:               | 62 Millionen. |

Danach sind gegenwärtig mindestens 62 Millionen Menschen durch den Krieg der normalen Friedensstätigkeit entzogen! Und diese Zahl wächst täglich — teils durch weitere Einberufungen, teils durch weitere Steigerung der Kriegszugherstellung. Zu diesen drei Kategorien kommen noch alle jene Bewohner der besetzten Gebiete, die durch den Krieg ihren Erwerb verloren und keine neue Beschäftigung gefunden haben; so steigt die Zahl derer, die durch den Krieg ihrer Friedensstätigkeit entzogen worden sind, auf weit über 70 Millionen Menschen!

Der Verlust, den die Volkswirtschaft der kriegsführenden Völker durch Einstellung von Friedensstätigkeiten erlitten hat, ist also ungefähr der gleiche, als wenn die gesamte Bevölkerung Englands, Frankreichs und Belgiens drei Jahre lang einen lückelosen Generalstreik durchgeföhrt hätte, d. h., sich drei Jahre lang jeder Tätigkeit enthalten hätte!

Die Kosten dieses Generalstreiks sind hauptsächlich durch Darlehen der kriegsführenden Völker gedeckt worden. Die Höhe dieser Darlehen übersteigt längst den fünften Teil des gesamten Volksvermögens der beteiligten Völker. Die folgenden Zahlen, betreffend die Kriegskosten bis Ende 1916 und die Volksvermögen nach dem Stand von 1913, beide auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, zeigen die Lage in den drei wichtigsten Ländern:

| Vermögen    | Kriegskosten | Proz. v. Vermögen |
|-------------|--------------|-------------------|
| England     | 7000 Mt.     | 1282 Mt. 18       |
| Frankreich  | 5800 Mt.     | 1217 Mt. 21       |
| Deutschland | 5500 Mt.     | 777 Mt. 14        |

Heute, nach fast sechs weiteren Kriegsmontaten, betragen die Kriegskosten Englands mehr als ein Fünftel, und Frankreichs mehr als ein Viertel des Volksvermögens.

Aber auch diese Zahlen zeigen noch nicht den vollen Ernst der wirtschaftlichen Lage. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß hier nur von den Kriegskosten die Rede ist; zu diesen kommen noch die Schulden der vorliegenden Staaten aus den Zeiten vor dem Kriege. Und natürlich auch Einbußen und Verluste durch Zerstörung und Brachliegen wirtschaftlicher Werte zu Lande und zu Wasser.

Menschen, kommt zur Besinnung!

## Aus dem Gerichtssaal.

Geldstrafe für standalösen Getreidewucher. Die Strafkammer in München—Gladbach (Rheinland) verurteilte den Händler Franz Fuesers aus Dülken, der mehrere hundert Zentner beschlagnahmtes Getreide bei den Landwirten aufkaufte und dieselben mit beträchtlichem Gewinn weiterverkauft, zu 5000 Mark Geldstrafe. Zwei Dülkener Wegger, die ihm hierbei Mithilfe leisteten, wurden zu je 800 Mark Geldstrafe, und eine Landwirtsfrau, die ihm Getreide verkauft hatte, zu 400 Mark Geldstrafe verurteilt. — Selbst die „Kölnische Zeitung“ nennt diese Bestrafung eine milde Wucherjustiz.

## Bäuerin und Gräfin.

Von Theodor Mügge.

3. Fortsetzung.

Lassen wir sie, sagte der alte Herr. Bei ihnen ist das Leben noch der goldene Baum, welcher nur berührt zu werden braucht, um in den schönsten Melodien zu klingen.

Er nahm den Arm seines Begleiters, und während er mit ihm dem Hause zuzuging, eilte Lydia mit ihrem Vetter durch die Gänge des Parks und durch den Weinberg, welcher daran stieß, wo Trauben in dichtester Fülle aus den zarten Blättern niederhingen.

O, rief sie erfreut, damals war es auch so. Ebenso reich hingen die großen Trauben herunter. Wir schauten sehnsüchtig hinauf und hätten sie gern gepflückt.

Aber sie waren noch nicht reif. Richtig, und man pflückt die Trauben nur, wenn sie reif sind. Ich mußte fort; Ihr Trost half mir nichts, daß Sie für mich mitpflücken wollten.

So pflücken wir sie diesmal zusammen. Und wann denken Sie, daß es soweit sein wird?

Das kann sehr bald geschehen, sagte er. Es steht ganz danach aus, als hätten wir nicht lange zu warten.

So wollen wir hoffen und harren, was sich begibt. Aber es muß hier irgendwo eine Tür sein, die zu den Waldhügeln sich öffnet. Dahin sind wir häufig gewandert; gehört der Buchwald nicht zu Ihrem Lande?

Er gehört uns, bestätigte er. Es lag ein Hof oben auf dem Berge, wo man die weitestehende Aussicht hatte.

Das ist der Lobelhof. Der gehört uns auch. Sonderbarer Name. Was ist ein Lobel?

Ein Lobel ist eine Schlucht, durch welche gewöhnlich ein Bach oder ein Quell seinen Weg nimmt. Das ist dort auch der Fall.

Richtig, wir sind einmal hinabgestiegen. Das Wasser rauschte und machte mich neugierig. Es wohnte ein alter Mann dort, der uns warnte.

Der ist jetzt tot. Aber die gepenitische alte Hütte steht noch in den Wasserfall? Wir haben ein neues Haus bauen lassen.

Ein neues Haus in der alten Wildnis? Ei, das ist keine Wildnis, das ist ein Besitz, um den uns mancher beneidet. Zu dem Hofe gehört viel gutes Land und die besten Matten Ringsumher. Wir haben jetzt einen tüchtigen Weier darin, der die Milchwirtschaft aus dem Grunde versteht. Dadurch ziehen wir einen beträchtlichen Gewinn.

Und die vortheilhafte Einrichtung ist sicher Ihr Werk, Cousin Rudolf, sagte Lydia. Sie sind ein gewaltiger Landwirt geworden.

Ich möchte es wenigstens sein, antwortete er. Mein Vater überläßt mir, was es zu schaffen gibt. So habe ich die Wirtschaft dort oben eingerichtet, alles Land, was wir besitzen, zusammengetragen und denke, es war richtig gehandelt.

Wir müssen Ihre Werke besetzen und bewandern, sagte sie. Dort ist die Tür und richtig, da ist auch der Pfad.

Aber es ist ziemlich weit, wandte er ein: ab und zu geht es steil hinauf.

So fahren wir um, wenn es zu viel wird. Ziehen Sie es nicht vor, zunächst zurückzukehren, auszuruhen und sich zu erfrischen? begann er nochmals, während er ihr folgte. Babette wird uns suchen.

Sie hat uns oft gesucht und hat gescholten, sagte sie, mag sie ihr Amt wiederum beginnen. Die Sonne brennt stark, im Walde muß es kühl und schön sein. Wenn wir bei Ihrem Bauern anlangen, wird ein Glas Milch besser schmecken, als alles, was das gute Bäbbl geben kann.

Nach einigen Minuten waren sie beide im Walde. Sie gab ihm ihre Hand und stützte sich darauf. So sind wir damals hier umhergeirungen und so wollen wir es jetzt tun! rief sie ihm zu. Sie sollten mir dabei von Ihrem Leben schöne wahre Geschichten erzählen, ich will es auch so machen.

Ich weiß wenig davon zu berichten, erwiderte er. Gehen Sie nur an von der Zeit, da ich fortging. Wie wurde es da?

Da begann bald darauf meine Mutter zu tränkeln und es kamen traurige Tage.

Rühren Sie nicht daran. Sie blieben bei Ihrem Vater. Ja, und Bäbbl fühlte das gesamte Hauswesen, das freilich seit dieser Zeit viel kleiner wurde. Denn so lange meine Mutter gesund war, hatten wir oft frohe Gäste von fern und nah. Seit dieser Zeit aber liebt mein Vater nicht mehr laute Gesellschaft.

Er hatte einen Schlag aufs Herz bekommen, der immerfort schmerzte.

Wenn das Herz wirklich getroffen wird, heißt es schwer, sagte Lydia, aber ich fürchte, das alles war nicht gut für Sie. Ihr Vater in seinem Weh kümmerete sich nicht viel um Ihr Leben.

Das tat er freilich nicht. Es vergingen Jahre, wo er keinen lebhaftesten Anteil an dem nahm, was um ihn vorging. So war's doppeltes Glück, daß wir Babette hatten, die alles wohl zu ordnen verstand.

Des Hauses redlicher Hüter, sagte Lydia mit einem spöttischen Anflug. Das war sie, fiel er ein, und ist es noch. Das Hauswesen konnte keine bessere Aufsicht haben, denn Bäbbl weiß alles und

versteht alles. Mein Vater könnte nicht ohne sie auskommen. Sie hielt ihm vor, leistet ihm getreulichen Beistand, ist sein Sekretär und Geheimrat und von gelehrten Dingen spricht sie mit solchem Verstand, wie ein Professor von der Hochschule.

Ich sehe, sagte Lydia, Fräulein Babette hat einen dankbaren Bewunderer an Ihnen, Cousin.

Warum sollte ich's nicht sein? versetzte er. Aber was könnte ich Ihnen nun noch weiter von meinem Leben mitteilen? Babette schickte mich in die Schule, lobte mich, wenn ich fleißig war, und schalt, wenn ich nichts lernen wollte. So ging die Zeit hin, und wir lebten beisammen weiter, bis auf diesen Tag.

Ohne irgendein Abenteuer, eine romantische Unterbrechung, eine Erziehung, die in Ihr Leben eintritt, oder eine Verjüngung des bösen Geistes? rief Lydia, ihn anblickend.

Sie blieb auf dem schmalen Pfade stehen und betrachtete ihn. Die jungen Buchen ließen einzelne Sonnenblitze durch das Geblättern auf sein Gesicht fallen, das so offen und treuherzig ausjah, als verstände er gar nicht, was sie meinte. So war auch alles, was er sprach, schmuslos und einfach, und seine anspruchslose Tracht kündete ebenso wenig den Sohn eines Grafen an. In diesem Augenblick, wo ihre Augen scharf und forschend auf ihm ruhten, schien er jedoch in eine Verlegenheit zu geraten, welche ihr als Inbegriff ihrer Ueberlegenheit geheimes Vergnügen machte.

In Zürich sind Sie wohl wenig bekannt, Cousin? fragte sie. Ja, gar nicht, war seine Antwort.

Besuchen Sie keine Gesellschaften, keine Familien? In der Schweiz ist das Familienleben sehr beschränkt und still.

Ich habe in solchen Kreisen keinen Zutritt. Auch kein Verlangen danach? fanden Sie keinen Gegenstand, der Sie dort hingog?

Nein! erwiderte er mit bestimmtester Aufrichtigkeit. Lydia zweifelte nicht an diesem Nein, sie nickte ihm zu, als gefiele es ihr. Dann hob sie ihren Finger auf und sagte schalhaft warnend: Das ist auch sehr gefährlich.

Sie müssen es wissen, Cousine, meinte er dann. Sie lebten in der großen Welt.

Und ich lernte sie kennen, fügte sie hinzu. Lieben Sie Bäbbl? Ich tanze gar nicht.

Glücklicher Better! Meinen verstorbenen Mann lernte ich auf einem Hofball kennen. Am Tage darauf machte er Besuch bei uns, und eine Woche später meldete mir meine Mama, daß er bei ihr um mich angehalten habe, und daß sich nichts dagegen einwenden ließe. Das ist meine Geschichte, Cousin Rudolf. Sie ist ebenso kurz oder noch kürzer, als die Ihrige. Nächstens wollen wir weiter darüber sprechen und zu erforschen suchen, welche die glücklichste gewahrt zu werden verdient.

(Fortsetzung folgt.)

Bettler.

Von Maxim Gorki\*)

Wenns auf der Straße still war, übte sie auf mich keine Anziehungskraft weiter aus — sobald jedoch fröhlicher Kinderlärm in ihr erkante, lief ich trotz aller Verbote des Großvaters vom Hofe fort.

Die Kinder liefen hinter ihm her und warfen mit Steinen nach seinem gebeugten Rücken. Eine ganze Weile schien er sie nicht zu bemerken und den Schmerz, den sie ihm verursachten, nicht zu spüren.

„Igorja, Tod in der Tasche — Igorja, wohin gehst du? Sieh doch, der Tod ist in der Tasche!“ riefen die Kinder.

Er sagte mit der Hand nach der Tasche, nahm dann, sich rasch vorneigend, einen Stein, ein Stück Holz oder einen trockenen Astballen von der Erde auf, holte ungeschickt mit dem langen Arme aus und murmelte ein Schimpfwort vor sich hin.

Ein zweiter, vielleicht noch qualvoller Eindringling der Straße war für mich der bettelnde Werführer Grigorij Iwanowitsch — er war ganz erblindet und ging, um Almosen bittend, von Haus zu Haus.

„Gebi um Christi willen, einem Blinden, Armen!“ Grigorij Iwanowitsch aber schrie. Seine schwarze Brille blühte getrübt auf die Hauswand, auf das Fenster, auf die Gesichter der Passanten.

„Gebi um Christi willen, einem Blinden, Armen!“ Grigorij Iwanowitsch aber schrie. Seine schwarze Brille blühte getrübt auf die Hauswand, auf das Fenster, auf die Gesichter der Passanten.

„Warum läufst du denn vor ihm weg?“ fragte sie leise. „Er hat dich doch so gern, er ist ein guter Mensch.“

„Warum erzählt ihm der Großvater nichts?“ fragte ich. „Der Großvater?“

„Meine guten Köche, gebt mir doch ein Stückerl Papete, bitte, bitte!“

„Es war alles, was von seiner Vergangenheit geblieben war, dieses bittre, langgezogene, an die Seele greifende „Ach — ihr!““

„Meine lieben Kinderchen, wo seid ihr?“

\*) In diesen Tagen erscheint unter dem Titel „Meine Kindheit“ die deutsche Ausgabe des ersten Teiles der Memoiren von Maxim Gorki (Verlag Ullstein & Co.).

Der zwölfte März.\*

Graf Alexei N. Tolstoi.

Vom Morgen des 12. März an füllte das Volk sämtliche Straßen Moskaus, die strahlenförmig zum Kreml verlaufen. Längs der Straße bildeten Halbmonde und Frauen Ketten.

„Es lebe die Verbrüderung der Völker.“ „Hoch Armen und Volk!“ „Es lebe die demokratische Republik!“

Auf einem großen roten Sammelbanner liest man: „Freiheit, Liebe, Gleichheit.“ Rauhe Bauern tragen dieses Banner, schweigend und ernst, als ob sie es wüßten, daß dasselbe seinen Weg durch die ganze Welt nehmen und demaleinst auf dem von der einzig gewordenen Menschheit errichteten Tempel aufgepflanzt werden wird.

„Gott sei Dank!“ sagte mein Kamerad. „Das Schreckliche da draußen erlebte man ja auch nicht, das erdrückt einen und läßt uns gar nicht zur Besinnung kommen, denn wäre es anders — es ist wirklich besser so.“

„O ja... es ist besser so.“ In der Ferne verhallen die dumpfen Töne des Trauermarsches.

„Wie die Frau Bürgermeister einem armen Manne fünf Pfund Butter verschaffte.“

Aus einer niederbayerischen Stadt erzählt die „Münchener Post“ folgendes zwar sehr ergötzliche, aber doch auch sehr ernsthafte Geschichtchen: In ein Wollereigeschäft trat eine Frau aus dem Volke und bat um ein wenig Butter.

Die Frau aus dem Volke, die immer noch jährend an der Türe stand, vernahm diese Worte, die mit einem tiefen Knir der Händlerin ins Telefon gesüßelt wurden: „Samohl, Frau Bürgermeister! ... fünf Pfund hab' ich zurückgelegt, Frau Bürgermeister! ... Sie brauchen's nur holen lassen, Frau Bürgermeister!“

Die abgewimmelte Kundin war so sehr von dem überlegenen Gemüth des Begehrens der Frau Bürgermeister durchdrungen, daß sie vergaß, warum sie eigentlich gekommen war, und sich lautlos entfernte.

„Gruß Good!“ trat er bei der Butterhändlerin ein, legte einen Zwanzigmarschein auf den Teller, die Marken hat sie noch nicht betneinander.“

\*) Tag der großen sozialistischen Straßendemonstration in Moskau.

Bilder.

Von L. Lania.

Mitleid.

Wir schlenderten durch die schlafenden Straßen der Stadt. Ein fernes Regenrollen — ein Ruf — Schritte, die laut und klar durch die Stille hallen, die vielen Geräusche und Töne des Lebens verdrängen und verdrängen.

Wir gehen mit halbgeschlossenen Augen, träumend, schweigend. Auf einer Bank sitzt ein Invalide, ein junger Mensch, kräftig und groß gewachsen — leer baumelt sein rechtes Hüftgelenk in der Luft, während er nachdenklich mit den Krüden im Sande zeichnet.

„Ich konnte nicht meine Augen davon wenden. Diese Hüftgelenke, die so unbescholten und verlassen auf der Bank lehnten: war es die Schuld des Volkmonds, der sein Gesicht so bleich wie tot erscheinen ließ?“

„Sohn nur, Karl, der arme Mensch!“ Mein Freund freute sich mit einem langen traurigen Blick: „Karl ja, ein Krüppel. Jetzt gibt's doch so viele!“

„Schweigend hörten wir weiter. Ob Karl denn nicht recht hatte? Da bebannete ich einen Mann weil er ein Bein fehlte, während es Tausende gab, die blind, taub, oder in größtenteils Qualen gekränkt.“

„Aber da dachte ich, wieviel Schreckliches ich schon gesehen, dachte, was der Krieg alles an Entsetzlichem gebracht — und ich hörte noch immer den bitteren Bannwort, der in dieser kalten Stimme lag.“

„Das war ja wie ein Tadel, als ob ich dem Grauen des Krieges nicht gerecht werden konnte!“

Der Himmel ist bleigrau. Feiner Regen, der in erdigen Tönen auf den Straßen herabdröhelt. Jenseits der Mauer stehen die alten Kapuzinerklöster in ihrem prächtigen Verfall.

„Keine lebenden Kinder, nicht das Juchzern und Singen der Vögel — etwas wie Bangigkeit und Weh geht durch die schweigenden Straßen der Vorstadt.“

„Und dann — ein Offizier, ein paar Soldaten, einige Russen in ihren bunten, verfallenen Uniformen — der schwarze Zug...

schwankt auf einem einfachen schwarzen Wagen vorüber — und wieder eifrige Russen und Soldaten. Ein Kriegsgefangener, den sie da hinausführen ins Grab. Langsam gehen sie alle, wie müde: der Offizier, die Soldaten, die Gefangenen. Und ihre Augen schauen schläfrig und traurig ins Leere — irgendwohin in die Luft.

„Woran sie wohl denken? An ihre Lieben daheim? Oder träumen etwa die Gefangenen von ihrer Heimat?“

„Ah nein, sie alle denken und träumen nicht, denn ihr Denken und Träumen ist heutzutage tot, eingeschlafen. Gedankenlos trotten sie weiter.“

„Das ist doch eigenartig, daß dieser kleine Leichenzug einen solchen wehen und starken Eindruck hinterläßt und einen mehr ergreift als vieles, was man draußen an der Front erlebt. Woran das wohl liegt?“

„Ich weiß nicht... oder vielleicht... vielleicht... deswegen, weil dieses Bild nur traurig und so alltäglich ist und mir nicht fähig sind, das Grauen des Schlachtfeldes so tief und innerlich zu empfinden wie die da.“

„Gott sei Dank!“ sagte mein Kamerad. „Das Schreckliche da draußen erlebte man ja auch nicht, das erdrückt einen und läßt uns gar nicht zur Besinnung kommen, denn wäre es anders — es ist wirklich besser so.“

„O ja... es ist besser so.“ In der Ferne verhallen die dumpfen Töne des Trauermarsches.

Kleines Feuilleton

Wie die Frau Bürgermeister einem armen Manne fünf Pfund Butter verschaffte.

Aus einer niederbayerischen Stadt erzählt die „Münchener Post“ folgendes zwar sehr ergötzliche, aber doch auch sehr ernsthafte Geschichtchen: In ein Wollereigeschäft trat eine Frau aus dem Volke und bat um ein wenig Butter.

Die abgewimmelte Kundin war so sehr von dem überlegenen Gemüth des Begehrens der Frau Bürgermeister durchdrungen, daß sie vergaß, warum sie eigentlich gekommen war, und sich lautlos entfernte. Erst zu Hause machte sie ihrem bedrängten Herzen Luft und schimpfte über die jetzige Zeit.

Die Pferde.

Zwei Pferdegerippe standen vor dem Wagen und ließen trüb die Köpfe hängen. Da stöhnte das eine auf und tätschelte sich mit geklärten Klütern an den Hals des anderen heran.

Heiteres

Aus Kalan. Keulich las ich eine Karte, die ein Kametad aus Bayern nach Hause schrieb. Da stand unter anderem: „Der Kaffe, den wo mir kriegen ist so schlecht, ein Stid Juder, wenn man hineinshmeißt, naher freit es um Hülfe.“

Wie lange noch? Wir haben einen Kommandeur, der ein besonderer Kopf ist und dessen Verfügungen uns immer stille Freude bereiten. Er kennt keinen Antisitt, sondern schreibt, wie er denkt, ungeschminkt und oft mit Humor.

Aus den „Fliegenden“. Zeitgemäße Tischrede. Arzt: „Und nun, meine verehrten Gäste, wünsche ich Ihnen allen einen guten Appetit. Doch bedenken Sie eins: ganz gefaut ist halb verdaut; je langsamere Sie essen, desto weniger Nahrung brauchen Sie zu sich zu nehmen!“

Der Reissauer. „Gehen Sie mit Ihrer Einteilung! Ich teile mir überhaupt nichts ein! Sonntags esse ich mein Wochenquantum Brot, Montags die mir zustehenden Kartoffeln und Dienstags die übrigen Lebensmittel!“

Eine gute Hausfrau. „Ach, liebe Walli, wie gern würde ich wieder einmal eine Gardemia ins Knopfloch stecken, wie einst, bevor wir unseren Bund schlossen!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Bezugspreis: 25. Schwarz, Druck Friedrich Meyer & Co. Sankt Petersburg.